

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 81 (1939)

Heft: 7-8

Artikel: Kurzer Abriss der Geschichte der schweiz. Schafzucht

Autor: Pitsch, O.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-592291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu einem angemessenen Preise abzugeben, damit es gemeinsam mit andern richtig aufgezogen wird. Damit ist die Rentabilität der Pferdezucht gewährleistet, zugleich wird der notwendige Platz frei für das kommende Fohlen.

Ein großes Hindernis für die erstrebte Weiterentwicklung der einheimischen Pferdezucht ist der Import von Pferden geringer Qualität. Im allgemeinen schaut der Käufer mehr auf den Preis, als auf die Körperform. Das im Inland gezüchtete Pferd kann — wie überhaupt unsere landwirtschaftlichen Produkte — die Preiskonkurrenz auf dem internationalen Markte nicht aufnehmen. Das Hereinlassen von Importpferden geringer Qualität in unser Land ist vom pferdezüchterischen, wie vom militärischen Standpunkte aus, gleicherweise nachteilig.

Innerhalb der großen Idee des agrarpolitischen Neuaufbaues unserer Landwirtschaft hat die einheimische Pferdezucht eine wesentlich größere Bedeutung erhalten. Die bäuerliche Betriebsform soll wieder auf eigene Füße gestellt werden. Der landwirtschaftliche Betrieb soll sich auf Selbstversorgung einstellen. Die wirtschaftliche Kriegsvorsorge verlangt die Umstellung auf eine starke Vergrößerung des Ackerbaues, damit verbunden ist auch eine wesentliche Vermehrung der Zugkraft. Letztere Aufgabe hat die einheimische Pferdezucht zu übernehmen. Leider werden die dringenden Forderungen der Gegenwart dadurch illusorisch, daß in zunehmendem Maße in Mittel- und Kleinbetrieben der Motor Eingang findet.

Vom Standpunkte der militärischen Kriegsvorsorge ist die Bedeutung der Pferdezucht im Inland noch ausgesprochener. Die guten Produkte der einheimischen Pferdezucht stellen einen für unsern militärischen Dienst vortrefflich geeigneten Pferdeschlag dar, dagegen ist die militärische Pferdereserve gering. An einer wesentlichen Vermehrung und an der Verbesserung der Landespferdezucht hat die Armee das größte Interesse.

Aus dem zootechnischen Institut der Universität Bern.
Direktor: Prof. Dr. Duerst.

Kurzer Abriß der Geschichte der schweiz. Schafzucht

Von O. Pitsch, Tierarzt.

Während Reste des Hausschafes in palaeolitischen Zeiten fehlen, so daß man an einen Import zu denken geneigt wäre, fand man Reste des Schafes an den Pfahlbauten an allen Schweizer-

seen vom Boden- bis zum Lemensee. Prof. Ludw. Rütimeyer in Basel fand dieselben zuerst auf, wodurch er zum Begründer der anatomisch-vergleichenden Methode der Haustierforschung wurde. Ihm schlossen sich Prof. Studer in Bern und Prof. C. Keller in Zürich an, in der folgenden Reihe der jüngeren Haustierforscher sind zu nennen die Professoren Duerst, Bern, Hescheler, Zürich und Stähelin, Basel. Rütimeyer nannte das von ihm entdeckte Schaf der Pfahlbauer „Torfschaf“ (*Ovis palustris*). Er beschreibt es als ein kleines, zierlich gebautes Tierchen mit schlanken Gliedern, das in beiden Geschlechtern ein kurzes ziegenähnliches Gehörn getragen habe, daher geringe Bewollung und einen verhältnismäßig langen Schwanz besaß. Erst Eugster und Duerst konnten zeigen, daß diese „Ziegenhörner“ nur beim weiblichen Geschlechte vorkamen, während der Widder lange, schwach gewundene, fast zackelschafartige Hörner besitzt. Dieses Tier war bis in die Römerzeit weit verbreitet und stammt nach Duerst wahrscheinlich vom *Ovis vignei* akar des Zentralturkestan ab.

Sein erstes Auftreten auf unserem Boden fällt in die frühneolithische reine Steinzeit, die etwa von 6000—2500 v. Chr. reicht. In der späteren, bereits Metall verarbeitenden Kupferzeit, etwa von 2500—1800 v. Chr. tritt dann eine zweite Schaf rasse auf, das sogenannte „Kupferschaf“, *Ovis aries* Studeri, Duerst.

Der bernische Zoologieprofessor Dr. Th. Studer fand schon 1882 in den Pfahlbauten des Bielersees Schädelreste, die durch die mächtigen Hornzapfen die Vermutung auslösten, daß es das Wildschaf der Tyrrhenis, *Ovis Musimon*, Goldf. sei. Glur zeigte dann, daß es eine andere Hornzapfenstruktur habe als der Muflon und sicher ein Hausschaf sein müsse. Duerst konnte dann Vergleiche mit Funden vom Murtensee, norddeutschem und englischem Material machen und kam zur Aufstellung obiger Stammform, die er als Bastarde zwischen dem wilden Muflon und Hausschaf betrachtet, wie sie in Sardinien und Korsika oft noch gefunden und als *Umbri* bezeichnet werden. Ihr Einfluß auf das vorhandene Schaf hat sich wohl auch in den später hornlos werdenden weiblichen Schafen gezeigt, da beim Muflon die Auen hornlos sind.

Am nächsten steht dieser Form das primitive Walliser Schwarznasenschaf und das Frutigschaf. Es steht dann damit wohl in Verbindung, daß nun unter dem Knochenmaterial der Bronzeniederlassung von Mörigen am Bielersee, also im gleichen

Gebiet, wo das Kupferschaf gefunden wurde, zur Bronzezeit hornlose Schädel von Schafen auftreten, die man „Bronzeschafe“ nannte. Nach dem Vorgesagten kann diese Form auf Ausbreitung der Muflonbastarde in der Zucht oder auch auf Import durch Händler gleichzeitig mit der Bronze herrühren, die ja aus den Mittelmeergegenden kam.

Wir fanden also schon im reinen Neolithikum auf dem heutigen Schweizerboden das Torfschaf; mit Hebung der Kultur und Einführung des Kupfers sehen wir eine (dem kleinen Torfschaf gegenüber) mittelgroße, gedrungene Rasse mit starkem Gehörn und etwas besserem Vlies, als das etwas rauhhaarige Torfschäfchen, auftreten — das Kupferschaf. Die Bronzezeit dauerte bei uns ungefähr 1000 Jahre von 1800—800 vor Chr. Nach der Bronze folgt das Eisen. Die ersten Zeitabschnitte der Eisenverarbeitung sind bei uns die Hallstattperiode, etwa vom Jahre 1000—500 vor Chr. Der zweite Zeitabschnitt von 500 vor Chr. bis um Chr. Geb. ist die La Tènekultur, die Kultur der keltischen Helvetier. In dieser Zeit dringen die kriegerischen Kelten ins Gebiet unserer friedlichen Pfahlbauer ein und unterwerfen sie. Die Pfahlbauer werden zum Teil in unsere Alpentäler zurückgedrängt und nehmen wohl von ihren Herden mit, was sie können. Die Kelten besetzen auch das Alpengebiet. Daß sie auch die den Pfahlbauern abgenommenen Tierherden mitnehmen, ist anzunehmen. So halfen sie auch mit an der Verbreitung der Schafrassen der Pfahlbauer. Das Torfschaf wird auch die Leitrasse der Pfahlbauer, das Kupferschaf die Leitrasse der Kelten genannt.

In den Jahren 58 bis 51 vor Chr. werden die Kelten von Cäsar besiegt und ihre Länder dem römischen Reich einverleibt. Helvetien wird römische Provinz und bleibt als solche bis zur Völkerwanderung. Von der Bronzezeit bis zur Römerzeit fehlte das Vergleichsmaterial für die Species „Ovies“ vollständig, bis im Jahre 1899 die Arbeit H. Krämers über die Haustierfunde von Vindonissa den Schleier etwas lüftete. Er findet auch noch in dieser Römerzeit am osteologischen Material die drei oben genannten Schafrassen. H. Krämer zeigt, daß zur Zeit der Römer die Torfschafrasse noch immer eine große Verbreitung hatte. Die schwergehörnte Form jedoch scheint relativ, d. h. gegenüber der Torfzeit, zahlreicher geworden zu sein. Auch das hornlose Schaf wird in Vindonissa noch gesichtet. Da die Römer zu jener Zeit nicht nur in Unteritalien, sondern auch in Oberitalien sehr gute Schafrassen hatten, und auch Straßen nach

ihren nördlichen Kolonien führten, ist anzunehmen, daß die Römer zu Verbesserungszwecken Schafe von Süden her nach Norden brachten. Nach G. Eugster haben wir die älteste Kunde vom Torfschaf aus Graubünden durch die römischen Ausgrabungen in der Custorei in Chur, veröffentlicht 1902 durch Fritz Jeklin, erhalten. Danach wurden gegen Ende der Römerzeit in dieser Römerstation nebst dem kurzhörnigen Torfrinde, dem Torfschweine usw. auch das Torfschaf gehalten. Diese Knochenreste hat Prof. C. Keller in Zürich bestimmt. Die im Neolithikum in domestiziertem Zustand von außen auf den Boden unseres Landes hereingekommenen Schafrassen haben sich über die Römerzeit hinweg bis an die Schwelle des Mittelalters erhalten.

Das Torfschaf (*Ovis palustris*, Rütimeyer) und das Kupferschaf (*Ovis aries Studeri*, Duerst) bilden die Grundlage unserer einheimischen Schafzucht. Es sind die beiden Grundpfeiler der schweizerischen Schafzucht, die vom frühen Neolithikum (jüngere Steinzeit) bis in die Gegenwart ausgehalten haben, also durch lange Jahrtausende hindurch.

Die Völkerwanderung erschütterte die alten Staaten, und neue Staatsgebilde traten auf. Die Alemannen, Burgunder und Langobarden drangen ins Alpengebiet ein. Die Alemannen setzten sich im östlichen Teile, die Burgunder im westlichen Teile fest, und die Langobarden besetzten die südlichen Alpentäler. Die Führung der germanisch-romanischen Staaten der Völkerwanderungszeit fiel dem fränkischen Reiche zu.

Das Torfschaf und das Kupferschaf bilden die Grundlage der Schafzucht durch das ganze „Mittelalter“ hindurch. Das Torfschaf scheint sich mehr im östlichen Teile unseres Landes, das Kupferschaf mehr im westlichen Teile ausgebreitet zu haben. C. Keller konnte das Torfschaf noch auf Schloß Hallwil aus dem 8.—12. Jahrhundert nachweisen und aus dem 13.—14. Jahrhundert auf der Gesslerburg bei Küßnacht. Im Jahre 1862 hat L. Rütimeyer die Abkömmlinge des Torfschafes noch im bündnerischen Nalpsertale oberhalb Disentis in einer ganzen Herde angetroffen — es ist das Nalpserschäfchen. Rütimeyer, Duerst, C. Keller und G. Eugster haben aus osteologischen und serologischen Arbeiten dessen Identität mit dem Torfschaf nachgewiesen. Hier in diesem stillen, vom großen Weltverkehr abgewandten Tälchen hat sich das Torfschaf unter gleichbleibenden Boden-, Nahrungs- und klimatischen Verhältnissen zu gleicher Form stabilisiert, in der es einst

in den ost- bis zentralschweizerischen Alpentälern weit verbreitet war.

Das Kupferschaf hatte sich dagegen in den westschweizerischen Alpen mehr verbreitet. Die Kelten bevorzugten das schwerere Tier und haben es auf ihren Wanderungen weiter mitgeführt. Nachkommen davon sind wohl die heute noch lebenden Walliser „Schwarznasen“ oder auch „Visperschaf“ genannt, wie auch das ehemals weiße, großhörnige „Frutigerschaf“. Über die Schafzucht des Mittelalters haben wir fast kein anatomisch vergleichbares Material um die Rassenverhältnisse genauer zu studieren. Wir wissen jedoch, daß sehr viele Schafe gehalten wurden. Jahrhunderte hindurch basiert sich die Tierhaltung auf die weise Gesetzgebung Karls des Großen im 9. Jahrhundert, der alle Zweige der Landwirtschaft durch Gesetze und Verordnungen (Capitularia) geordnet hatte. In jedem landwirtschaftlichen Betrieb mußte damals eine gewisse Anzahl Schafe gehalten werden. In jedem Hause wurden Schafe geschoren, Wolle gewaschen, gesponnen und zu Tuch verwoben. Dies dauerte im Alpengebiet bis in die jüngste geschichtliche Zeit an. Die größten Schafherden besaßen die Klöster und die großen weltlichen Herren. Die Leibeigenen und Pächter hatten Naturalgaben, Frohn und Zehnten zu leisten. In den mittelalterlichen Schriften werden Schafe wohl öfters erwähnt, sie bilden aber nur Gegenstand von Zehnten, Tributen und Zöllen. Ihre Rasse wird nicht genauer erwähnt. Die Zustände dauerten bis zu Mitte des 18. Jahrhunderts, da trat eine Wendung in der Geschichte der gesamten europäischen Schafzucht ein. Seit der Thronbesteigung Philipp des V. von Spanien wurden die bisher geltenden strengen Ausfuhrverbote lebender Schafe aus Spanien immer mehr gelockert. Bis dahin durfte nur die feine Merinowolle exportiert werden, jetzt aber auch lebende Schafe. Fast in allen Staaten wurden solche eingeführt, es bestand überall ein Bedürfnis nach feiner Wolle. In Reinzucht und Kreuzungen wurde nun das Feinwollschaf gezüchtet. Auch die Schweiz führte schon früh das Merinoschaf ein. Auf seinen Gütern in Lancy bei Genf hielt Charles Pictet-de Rochemont eine Merinoherde, dessen Wolle zu der feinsten gehörte, die je erzüchtet wurde. Vermögende Private in fast allen Kantonen verschafften sich Merino-Böcke zur Verbesserung, d. h. zur Verfeinerung der Wolle ihrer Schafbestände. Der Kanton Bern z. B. machte große Anstrengungen zur Verfeinerung der Wolle der Schafe von Frutigen, wo sich eine blühende Wollmanufaktur

befand. Zur Aufmunterung der Zucht wurden Prämien an reinrassige Merinowidder erteilt. Die Tuchmanufaktur sollte gehoben werden. Zu diesem Zwecke wurden auch die feinsten Tücher prämiert. Das Prämiensystem wurde auch in andern Kantonen eingeführt, aber immer noch blieb die Schafzucht Sache des einzelnen kleinen Züchters. Nur auf dem Weidgang, im Frühjahr, Sommer und Herbst kamen die Schafe aller Züchter einer Gemeinde unter einem gemeinsamen Hirten auf die gemeinsamen Weiden. Die Kreuzungsmöglichkeiten waren so auch hier vorhanden. Eine Verbesserung der Rasse im Sinne der Vereinheitlichung war nicht möglich, da jeder Züchter nach seinem Belieben und Gutfinden züchtete. Nach der Einführung des Merinoschafes zu Kreuzungszwecken war das einzige Bestreben: Verfeinerung der Wolle.

Ums Jahr 1800 waren die ersten Merinoschafe nach Australien, Kapland, Südamerika eingeführt worden und hatten dort sehr schnell eine umfangreiche Landesschafzucht gegründet. Unter sehr günstigen klimatischen Bedingungen erzeugten diese überseeischen Länder eine zwar etwas gröbere, aber desto billigere Wolle. Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse änderten sich. Die Textilmaschinenindustrie hatte es erreicht, daß man auch gröbere Wollen zu genügend feinen Tuchen verspinnen konnte. Die überseeischen Länder brachten große Mengen einer billigeren Wolle auf den europäischen Wollmarkt. Die Wollpreise sanken rapid, man mußte sich auch in Europa auf die Erzeugung einer etwas längeren, wenn auch gröberen Wolle einstellen. Die feinen Merinos kamen auch bei uns aus der Mode. Man wählte zu Kreuzungszwecken zuerst die langwolligen englischen Schafe, und zwar das Leicester- und Dishleyschaf. Da man auch Körpergewicht wollte, wandte man sich der Kreuzung mit Cotswolds zu. Man konnte sich überhaupt in Kreuzungen nicht genug tun. Einzelne Züchter verwendeten das Dünenschaf. Mit Southdowns wurde der Anfang gemacht, dann kamen Hampshires, Shropshires, Suffolks. Nirgends wollte es recht gelingen, da wählte man das Oxfordshire-Schaf in den achtziger Jahren. Dieses Schaf hat dann eher zufriedengestellt. Wir werden noch darauf zu sprechen kommen.

Die Folge der vielfachen Kreuzungen mit den heterogensten, ungleichartigsten Rassen war ein Rassenwirrwarr, das unmöglich zu stabilen Formen führen konnte. Die erste Kreuzung gelang sozusagen auf der ganzen Linie, die späteren Generationen befriedigten nicht mehr. Der züchterische Mißerfolg war aber

mit Berücksichtigung einiger biologischer Kenntnisse voraussehen. Die verschiedenen, oft gegensätzlichen Umweltverhältnisse, wie Boden, Nahrung, Klima und Haltung mußten zu Mißerfolgen führen. Mit der „Rasse“ allein ist eben noch nicht alles zu erreichen. Die Züchter wünschten eine feine und ausgeglichene Wolle. Sie wählten zur Verbesserung der Wolle der Landrassen das Merinoschaf zur Kreuzung. Landschaf mit Merinoschaf gekreuzt ist eine heterogene Paarung. Im Haarleid der Nachkommen tritt oft Unausgeglichenheit auf. Derartige verzüchtete Wollen sind meistens das Produkt heterogener Paarung, da bei homogenen Paarungen im allgemeinen eine mittlere Wollfeinheit vererbt wird. Der Ausgeglichenheit eines Vlieses sind aber bei den einzelnen Rassen verschiedene physiologische Grenzen gesetzt, aber bei keiner Rasse ist es möglich, ohne Beeinträchtigung der Gesundheit und der Körperform die Ausgeglichenheit des Vlieses über eine bestimmte Grenze hinaus zu vervollkommen.

Je mehr Rassen man aber kreuzte, desto unsicherer und unausgeglichener mußte natürlich der jeweilige Schaftyp, infolge ständiger Aufspaltung der Erbanlagen werden. Je mehr gekreuzt wurde, desto häufiger waren die Abweichungen und Rückschläge im Typ einer Rasse.

Noch im Jahre 1897 beschreibt Anderegg 32 verschiedene Schafschläge in unserem Lande. Ja, man könnte noch weiter gehen und in jedem Tale einen besonderen Schafschlag erkennen. Die Tatsache erklärt sich daraus, daß die Tiere in ihren stillen Tälern abgeschlossen unter der Einwirkung des Bodens, der Ernährung, der Haltung und der verschiedenen klimatischen Verhältnissen ihrer Täler lebten.

Dieser Zersplitterung unter den Rassen und Schlägen mußte entgegengetreten werden. Durch das Altertum, das Mittelalter und die Neuzeit hindurch bis zu unsern Tagen hat die Schafhaltung bei allen Völkern der Wolle wegen eine sehr große wirtschaftliche Bedeutung beibehalten. Es werden in der Gegenwart in der Gesamtheit der wolleproduzierenden Länder etwa 500 Millionen Schafe gehalten. Seitdem Australien, Neuseeland, Südafrika und Südamerika dank ihrer günstigen klimatischen Verhältnisse und ihrer extensiven, billigen Bewirtschaftungsmöglichkeit die größten Wollproduzenten der Welt geworden sind, hat die europäische Schafhaltung einen starken Rückschlag erlitten. Die Wollpreise sanken rapid und mitfolgend auch die Zahl der Schafe. Die Schweiz hatte noch im Jahre

1866 die bedeutende Zahl von 447 000 Stück, diese Zahl verminderte sich von Jahr zu Jahr mehr und sank im Jahre 1936 auf 176 000 Stück. Der Kanton Bern hatte im Jahre 1843 noch 120 000 Schafe, im Jahre 1936 nur noch 19 585 Stück. Die Schafzucht will unter den alten Züchtungen und Wirtschaftsmethoden nicht mehr rentieren. Die Wolle war früher Hauptprodukt, heute ist sie bei uns Nebenprodukt geworden, Hauptprodukt ist das Fleisch. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben sich geändert, wir müssen die neue Lage auszunützen versuchen so gut es geht. Die Schafzucht muß einen neuen Auftrieb bekommen. Die neuen Wege sind bereits nivelliert. Da die einzelnen kleinen Züchter machtlos sind, haben sie sich zu Genossenschaften zusammengeschlossen. Zuerst wurden nur männliche Tiere prämiert. Seit dem Jahre 1931 werden nun männliche und weibliche Tiere der Genossenschaften zur Prämierung zugelassen. Prämierungs- und Genossenschaftswesen sind verordnungs- und statutenmäßig geordnet und werden vom Bund und den Kantonen finanziell unterstützt. Die Genossenschaften sind zu einem „Verband Schweiz. Schafzuchtgenossenschaften“ und „Einzelzüchter“ zusammengeschlossen.

Um dem Rassenwirrwarr zu steuern, sind alle Schläge in vier Rassen vereinigt worden. 1938 wurde ein Standard der Rassenmerkmale für drei derselben aufgestellt.

I. Das weiße Gebirgsschaf.

Das weiße Gebirgsschaf umfaßt die veredlungswürdigen, einheimischen Landschläge (Wildhauser, Luzeiner, Appenzeller, Schwyzer, Oberhasli und Brienzerschafe). Als Veredlungsrasse (bei Importen) wird nur das Würtembergerschaf anerkannt. Die Veredlung erstrebt eine landesangepaßte, fruchtbare, futterdankbare, in Formen und Leistungen ausgeglichene Kulturrasse. (Über Formen usw. gibt der Standard das nötige an. Wir können hier aus Raummangel nicht auf Einzelheiten eintreten. Wer sich weiter dafür interessiert, wende sich an das Sekretariat des Verbandes, oder an die Genossenschaften. Das gilt auch für die andern Rassen).

II. Das braunköpfige Fleischschaf.

Das braunköpfige Fleischschaf umfaßt unsere einheimischen Schläge des Oxford- und Grabserschafes. Als Veredlungsrasse wird bei Importen nur das Oxfordschaf anerkannt.

III. Das schwarzbraune Gebirgsschaf.

Das schwarzbraune Gebirgsschaf umfaßt unsere einheimischen Schläge des Jura-, Saanen-, Simmentaler- und Frutigerschafes. Erstrebt wird die Züchtung eines schwarzen oder braunen, widerstandsfähigen, bergtüchtigen Schafes mit großer Fruchtbarkeit, feiner Wolle, großem Schur- und Schlachtgewicht.

Diese drei Rassen beschreibt der Standard.

Wir fügen noch eine vierte Rasse hinzu:

IV. Das Schwarznasenschaf des Wallis.

Das sind die vier Schafrassen, die gegenwärtig in der Schweiz gezüchtet werden. Die Genossenschaften sind eingeführt und entwickeln sich gut mit einheimischen, landesangepaßten Tieren, die in Reinzucht gezüchtet und gut selektioniert werden sollen. Ich hatte Gelegenheit, die Zuchten auf vielen Ausstellungen und Bergweiden zu beobachten. Die Fortschritte der Zuchten sind vielfach erfreulich. Wir haben oben gesagt, die Hauptnützung des Schafes sei für unsere heutigen Verhältnisse das Fleisch. Der richtigen Schafmast muß noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Der Markt verlangt heute junge vollfleischige Ware. Bei unserer ausgedehnten Hotellerie bietet der Absatz keine Schwierigkeiten. Da die Hotellerie zwei Saisonen hat, eine Sommer- und eine Wintersaison, muß sich der Züchter danach richten. Die Ware muß dann zum Verkaufe bereit stehen, wenn die Nachfrage da ist. Unsere Bergschafe lammen für gewöhnlich zweimal jährlich, im Herbst und im Frühjahr. Die Herbstlämmer sollten ausgemästet für die Sommersaison bereit stehen, die Frühjahrslämmer für die Wintersaison. Um die Schafhaltung rentabel zu gestalten, müssen wir, wenigstens teilweise, von der extensiven Haltung zur intensiven übergehen.

Die Zuchtziele fest im Auge behaltend und mit Beharrlichkeit durchgeführt, muß auch auf dem Gebiete der Schafzucht der Erfolg erreichbar sein.

Bücherbesprechungen.

Züchtung, Ernährung und Haltung der landwirtschaftlichen Haustiere. Von Dr. Jonas Schmidt, ord. Prof. der Universität Berlin, Obmann der Reichsarbeitsgemeinschaft „Tierzucht“ im Forschungsdienst, mit Dr. C. von Patow, a. o. Prof. und Dr. J. Kliesch, Dozent. Verlag von Paul Parey, Berlin 1939. I. Bd. 190 S., 64 Abb., II. Bd. 336 S., 187 Abb.